

Willy Brandt, Erinnerungen: Auszug über die Beziehungen zwischen den Europäischen Gemeinschaften und den Vereinigten Staaten

Legende: In seinen politischen Memoiren erinnert sich Willy Brandt, ehemaliger deutscher Bundesaußenminister (1966-1969) und Bundeskanzler (1969-1974), an die Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und Deutschland hinsichtlich des Wesens der Beziehungen zwischen den Europäischen Gemeinschaften und den Vereinigten Staaten.

Quelle: BRANDT, Willy. Erinnerungen. Berlin: Siedler, 1999. 527 S. ISBN 3-88680-687-1. p. 459-460.

Urheberrecht: Willy Brandt

URL:

http://www.cvce.eu/obj/willy_brandt_erinnerungen_auszug_uber_die_beziehungen_zwischen_den_europaischen_gemeinschaften_und_den_vereinigten_staaten-de-8a94b65b-1e12-45e6-873b-4a400127401f.html

Publication date: 03/07/2013

Willy Brandt, *Erinnerungen*

[...]

Die Vereinigten Staaten, im Prinzip für die europäische Einigung, taten sich schwer, gemeinsame Stellungnahmen hinzunehmen, wenn diese von der eigenen Marschroute abwichen. Zur Zeit von Nixon und Kissinger wurde die untaugliche Lesart präsentiert, die Amerikaner hätten globale, die Europäer regionale Interessen. Wir hielten dagegen, daß wir auf weltpolitische Mitsprache nicht zu verzichten gedächten. In der Reaktion auf Washingtoner Zumutungen wichen Bonn und Paris nicht selten voneinander ab: Wir fühlten uns in der Schuld der Amerikaner und wußten um das Gewicht, das die USA bei der künftigen Gestaltung des Ost-West-Verhältnisses behalten würden. Die Franzosen ließen sich nicht gern daran erinnern, daß gerade auch sie der amerikanischen Hilfe bedürftig gewesen waren. Ein so besonnener Mann wie Präsident Pompidou muckte immer wieder auf, wenn er die Neigung der Amerikaner verspürte, in Europa mitregieren oder gar vormundschaftliche Ansprüche erheben zu wollen. Besonders krasse Worte fand er, wenn Europa zugemutet wurde, »daß es durch eigene Defizite das militärische, politische und wirtschaftliche Vorgehen der Amerikaner finanziere«; schon mein Verlangen nach einem »organischen Dialog« mit den Amerikanern ging Paris zu weit. Edward Heath und ich wußten zu verhindern, daß wir uns gegen Paris ausspielen ließen, und prompt erhielten wir bittere Briefe aus dem Weißen Haus - mir gegenüber noch etwas vorwurfsvoller formuliert als an die Adresse des britischen Kollegen.

In der Folge und als die Gemeinschaft eine Wachstumskrise nach der anderen überwand, richtete sich die amerikanische Aufmerksamkeit auf die eigenen Wirtschaftsinteressen und darauf, daß sie nicht durch westeuropäischen Protektionismus beeinträchtigt würden. Das war legitim, wenn auch gelegentlich, wie in solchen Fällen üblich, unterschiedliche Maßstäbe angelegt wurden. Als der gemeinsame Binnenmarkt endlich auf die Tagesordnung kam, beschworen die Amerikaner übertrieben aufgeregt die Gefahren einer »Festung Europa«. Ich habe Freunden jenseits des Atlantik nahezubringen versucht, daß unser Eigeninteresse für einen möglichst freien Welthandel spreche, und gefunden, daß dies aus der Sicht der deutschen, exportorientierten Wirtschaft besonders einleuchtend sei. Ich habe auch auf die Tatsache hingewiesen, daß sich zahlreiche amerikanische Unternehmen in den Ländern der Gemeinschaft bestens eingerichtet hätten. Multinationale Gesellschaften haben in den letzten Jahrzehnten eigene Strukturen entwickelt, Strukturen, die mit den früher üblichen Wirtschaftsverbindungen von Land zu Land nicht mehr zu vergleichen sind. Diese Seite der Medaille hat sich freilich erst ansatzweise ins Bewußtsein der politisch Agierenden eingeprägt.

[...]